

Zwei Jahre Pandemie: Erfahrungen aus einer ambulanten Jugendhilfeeinrichtung

Andreas Klink

Zusammenfassung

In diesem Beitrag berichtet der Autor von seinen Erfahrungen als Leiter einer ambulanten Jugendhilfeeinrichtung während der Coronapandemie. Er beschreibt einige Faktoren, die sich während der letzten zwei Jahre als hilfreich und sinnvoll erwiesen haben, um die entbehrungs- und stressreiche Zeit der Pandemie auch als Erfahrungszeit sehen zu können.

In diesen Wochen jährt sich der Beginn der Coronapandemie zum zweiten Mal und zum ersten Mal scheint eine dauerhafte Entlastung von Einschränkungen sichtbar und greifbar zu sein. Anlass genug, die letzten zwei Jahre ein wenig Revue passieren zu lassen und einige Erfahrungen aus dieser Zeit zu reflektieren. Wenn ich zunächst auf den Anfang zurückblicke, so hatten mein Kollege Jens Förster und ich den 16. März 2020 als Auftakt zu einer festen Ausbildungsgruppe zur Systemischen Beratung für das IF Weinheim geplant. Mehr als 20 Teilnehmer:innen und wir beide freuten uns auf die erste gemeinsame Woche in Horrem. Und dann kam alles anders.

In den Tagen davor hatten wir im Weinheimer Institut viel miteinander beratschlagt und die Entwicklungen beobachtet. Am 14. März 2020 war die Entscheidung zur Verlegung des Auftaktseminars dann unausweichlich. Parallel zur Entwicklung um die Ausbildungen am IF Weinheim begannen spätestens Ende Februar 2020 auch in unserer ambulanten Jugendhilfeeinrichtung¹ intensive Diskussionen über die weitere Strategie und das weitere Vorgehen. Am 16. März wurde dann der erste Lockdown beschlossen, der schließlich am 22. März 2020 in Kraft trat. Seither vergeht keine Woche, in der uns das Thema Corona in der ambulanten Jugendhilfe nicht begleitet und immer wieder neue Handlungsstrategien erfordert.

1) Formell beinhaltet unser Angebot Jugendhilfeleistungen nach §27 ff, §35 und §41 SGB VIII und umfasst vor allem die aufsuchende Arbeit in den Familien. Dabei werden in der Beratung und Begleitung von Eltern, Kindern und Jugendlichen unterschiedlichste inhaltliche Schwerpunkte bearbeitet, die sich nach den gemeinsam mit der Familie und dem Jugendamt erstellten Hilfeplänen richten. Mit 15 Stellen begleiten wir im Essener Norden fortlaufend zwischen 80 und 90 Familien und ergänzen die individuellen Erziehungshilfen durch präventive Gruppenangebote und eine enge Verzahnung mit ebenfalls sozialräumlich organisierten Angeboten der Schulsozialarbeit und der Kriminalprävention.

Ich erinnere mich gut an die ersten Tage, in denen wir uns wechselseitig um Hygieneartikel jeglicher Art bemühten und daran wuchsen, eine gangbare Einordnung der neu entstehenden Situationen zu finden. Das waren erste Tage der Extreme. Da gab es die eine Kollegin, die mich als ihren Vorgesetzten darum bat, sie dauerhaft ins Homeoffice zu schicken, um jegliche Kontakte zu vermeiden – zu einer Zeit, als Homeoffice noch längst kein Thema war. Ihren Blick voller Respekt – fast schon Angst – vor dem Unbekannten habe ich heute noch vor Augen. Und da gab es die andere Kollegin, die darauf hinwies, dass wir schon immer mit Infektionskrankheiten umgehen mussten und auch einen guten und sicheren Umgang damit entwickelt haben. So gehörte Desinfektionsspray schon lange zur Ausstattung der Kolleg:innen und häufiges Händewaschen war auch vor Corona schon zu einem Ritual geworden.

Zwischen diesen unterschiedlichen Haltungen mussten wir gemeinsam unseren Weg finden. Bis heute steht „Corona“ in jeder Teamsitzung auf der Tagesordnung und insbesondere zu Beginn nahmen die unterschiedlichen Erfahrungen der Kolleg:innen breiten Raum ein – und wurden von den anderen aufgesogen. Immer wieder gab es die „Vorsichtigen“ und es gab die „Mutigen“. Erstere standen jeder noch so kleinen Lockerung strikter Regeln skeptisch gegenüber und Letztere plädierten früh im Jahr für Lockerungen und spät im Jahr für weniger drastische Einschränkungen. In all den anstehenden Diskussionen lernten wir viel voneinander und fanden am Ende immer einen Mittelweg, den meistens alle als Kompromiss mitgehen konnten. Dort, wo das für Kolleg:innen nicht mehr oder noch nicht möglich war, sprangen andere ein. Hilfreich war es dabei sicherlich, dass alle Perspektiven Gehör fanden und – mehr noch – wertgeschätzt wurden, weil sie immer wieder zu Außenperspektiven einluden, Grenzen in Frage stellten, sie aber auch immer mal wieder erweiterten.

Unsere Vorgesetzten überließen uns vor Ort früh in der Pandemie die Risikoeinschätzung, schenkten uns Vertrauen und stärkten uns den Rücken, falls es doch einmal eng wurde. Und sie gaben den Rahmen für Hygienekonzepte vor und statteten uns gut mit Masken und später dann mit Tests aus. Wir erstellten Hygienekonzepte für jedes Angebot, immer mit dem Fokus darauf, unter welchen Bedingungen die Angebote weiterhin stattfinden konnten. Diese vielen Möglichkeiten, Entscheidungen und Maßnahmen an die Bedingungen vor Ort anzupassen, gaben uns immer wieder ein Gefühl von Kontrollierbarkeit – manche würden sagen eine Illusion von Kontrolle – für uns lief es auf das Gleiche hinaus.

Als Kontaktbeschränkungen drastischer wurden, sich kaum noch Menschen treffen konnten und Schulen und Kitas geschlossen waren, da arbeiteten die Kolleg:innen viel an der frischen Luft. Noch nie zuvor sind sie so oft mit Familien, Kindern und Jugendlichen spazieren gegangen. Bis in den Winter hinein fanden Bewegungsangebote im Freien statt – mit großem Abstand zueinander und unter großem Hallo der wenigen zufällig vorbei kommen-

den Passant:innen. In den Zeiten extremer Kontaktreduzierungen „durften“ wir in der ambulanten Jugendhilfe immer ein wenig mehr, denn unser Aufgabenbereich galt als „system-relevant“. Das haben wir weidlich ausgenutzt. Und so nahmen uns viele Familien als Chance wahr, ihre Möglichkeiten zu erweitern. Noch heute zehren wir von dem Klima der Kooperation, das in diesen Zeiten entstanden und vertieft worden ist.

Mit unseren Kooperationspartner:innen im Jugendamt verständigten wir uns früh über einen gemeinsamen Kinderschutzblick auf die von uns begleiteten Familien. Wir waren uns recht schnell einig darüber, welche Familien wir weiterhin in einem engen Kinderschutzfokus halten müssen und zu welchen Familien der Kontakt pandemiebedingt ein wenig gelockert werden konnte – ohne ihn jemals ganz zu verlieren. Irgendwann fand sich dann das Schlagwort von der Balance zwischen Kinderschutz und Mitarbeiter:innenschutz, die wir nun seit zwei Jahren aufrechterhalten. Ein Beispiel dazu:

In einer Familie hatten wir den Auftrag, in ihrer Wohnung vor jedem Wochenende zu überprüfen, ob ausreichend Lebensmittel für Säuglinge und Kleinkinder vorhanden waren. Nun gab es Zeiten, in denen die Maxime absoluter Kontaktvermeidung galt. In diesem Fall fragten wir uns, wie wir den Sinn der Kontrollen anders umsetzen konnten. Dank einer Spende war es möglich, für die Familie über mehrere Wochen jeweils vor dem Wochenende einen Lebensmitteleinkauf zu tätigen. Damit war der Sinn des Kontrollauftrages erfüllt – nur halt anders und unter größtmöglichem Schutz aller Beteiligten.

Apropos Unterstützung. Wir hatten das Glück, dass lokale Medien über unsere Arbeit unter Pandemiebedingungen berichteten und uns daraufhin Spenden erreichten, die wir dann wieder für Lebensmitteleinkäufe, die Anschaffung von Masken für Klient:innen (insbesondere auch Kindermasken) und weitere sinnvolle Maßnahmen einsetzen konnten. Auch außerhalb der Pandemie erhalten wir seit Jahren finanzielle Unterstützung sowohl von kleinen Vereinen und Privatinitiativen als auch von größeren Organisationen u. a. für Ferienfreizeiten, andere Aktivitäten und für die finanzielle Unterstützung von Familien in Notsituationen. Während der Pandemie hat diese Unterstützung nie nachgelassen, sie wurde sogar noch intensiviert.

Eine große Unterstützung war auch, dass uns seitens der Stadt Essen früh ein Impfangebot unterbreitet worden ist. Für viele Kolleg:innen verband sich damit ein Gefühl riesiger Erleichterung – für einige wenige verbindet sich mit dem Thema Impfung bis heute ein Gefühl der Einschränkung ihrer Freiheit. Inzwischen sind fast alle im Team dreifach geimpft und auch hier galt es immer wieder, die „Vorsichtigen“ und die „Mutigen“ in Einklang miteinander zu bringen. Für jene, die nicht geimpft sind, ist eine Haltung im Team hilfreich, nach der diese Kolleg:innen nicht für uns tätig sind, weil sie geimpft, genesen oder getestet sind, sondern weil sie schon immer gute Fachkräfte gewesen sind. Auch einige unserer Klient:in-

nen sind (noch) nicht geimpft und auch sie benötigen unsere Unterstützung. Für uns ist es dabei wichtig, dass sie uns vertrauensvoll über ihren Impfstatus informieren, damit die Kolleg:innen sich entsprechend schützen können. Und gleichzeitig informieren wir alle Klient:innen über die 100 % impffreundliche Haltung unserer Einrichtung und unterstützen auf Wunsch auch dabei, Impftermine wahrzunehmen. In jedem Fall braucht es beim Thema Impfen immer wieder eine Haltung der Ambivalenzfreundlichkeit.

Kurzzeitig schwierig wurde es für uns, als ab dem 27. November 2021 in NRW plötzlich der Zugang zu Angeboten gemäß §§ 8a, 16 und 27 ff. SGBVIII der 3G-Regel unterlagen und bei Verstößen entsprechende Geldbußen drohten. Streng besehen war zu dieser Zeit in jeglicher Kinderschutzsituation – d. h. auch in absoluten Krisensituationen – zunächst die Kontrolle des Impfschutzes und bei Bedarf ein Bürgertest notwendig, bevor die Bewältigung der Krise in den Fokus genommen werden konnte. Konsequenterweise ist die Anwendung der 3G-Regel mit der nächsten Überarbeitung auf Angebote der Jugendsozialarbeit und der Jugendarbeit sowie Angebote gemäß § 16 SGBVIII beschränkt worden. Auch hier half eine Haltung der Ambivalenzfreundlichkeit, um den formell veränderten Arbeitsbedingungen und dem Kinderschutz Genüge zu tun.

Anders als in anderen Einrichtungen bildeten wir während der Zeit der Kontaktreduzierungen keine festen Teams, die dann wochenweise in Büro und Homeoffice tätig waren. Vielmehr erstellten wir Anwesenheitspläne, die Einzelbürosituationen ermöglichten und wir überließen es dann der Selbstorganisation der Kolleg:innen, sich im Rahmen der gesetzten Pandemievorgaben mit Abstand und anderen Schutzmaßnahmen zu begegnen. Da sich der geplante Arbeitstag im Feld der ambulanten Jugendhilfe doch immer wieder verändert, erforderte die Selbstorganisation viel Kommunikation untereinander. So telefonierten die Kolleg:innen viel miteinander und sprachen sich immer wieder neu ab. Eine äußerst wirksame Strategie gegen das Gefühl der Vereinsamung im Homeoffice!

Heute wird viel von den negativen Konsequenzen der Pandemie für Kinder und Jugendliche gesprochen – sowohl auf körperlicher als auch auf psychischer Ebene (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2021; Walper et al., 2021). Das konnten und können wir in unseren Angeboten auch beobachten. Während der Zeit der Kontaktbeschränkungen hatten die Kinder und Jugendlichen wenige Gelegenheiten, sich zu bewegen – sowohl körperlich als auch in Gruppen. Vor allem Letzteres trug wesentlich dazu bei, dass sie ihre sozialen Kompetenzen „verlernt“ haben. Umso wichtiger war es für uns in der ambulanten Jugendhilfe, nicht den Kontakt zu den Kindern und Jugendlichen zu verlieren. Hier konnten wir in der Pandemie beispielsweise von unseren Gruppenangeboten profitieren, die unsere Einrichtung inzwischen seit mehr als 10 Jahren durchführt: die Hopskids und die Waldläufer.

Bei dem Projekt „Hopskids“ handelt es sich um ein Sportangebot für Kinder im Grundschulalter und bei den „Waldläufern“ um ein abenteuerpädagogisches Outdoor-Angebot für Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 10 und 16 Jahren. In beiden Angeboten geht es neben Bewegungsförderung und Freizeitgestaltung auch um das Training sozialer Kompetenzen in der Gruppe und um eine begleitende Elternarbeit. Sowohl die Hopskids als auch die Waldläufer trafen sich während der zwei Jahre weiterhin – ab und an virtuell, meistens in Präsenz und in der Gruppengröße immer angepasst an die geltenden Kontaktvorgaben sowie zuletzt mit einer konsequenten Teststrategie. Zu Beginn der Pandemie wurde der Kontakt über alle möglichen Wege gehalten, bis hin zum „altmodischen“ Weg in Briefform und über Postkarten – und wir erhielten im Gegenzug den einen oder anderen gemalten Regenbogen. So konnte über den gesamten Zeitraum des Lockdowns der Kontakt gehalten werden und so manche stressige Situation zuhause entlastet werden.

Ab Juni 2020 ging es dann für die Hopskids wegen der geschlossenen Sporthallen u. a. mit Bällen und Springseilen auf die umliegenden Spielplätze und Grünflächen. Hier entdeckten die Kinder wieder alte Kinderspiele wie „Ochs am Berg“ oder „Plumpsack“ für sich und diese wurden zum Dauerbrenner. Wie gewohnt konnten die jährlichen Ferienfreizeiten überwiegend stattfinden – auch dank der außerordentlich zweckmäßigen Hygienekonzepte der Jugendherbergen. Lediglich die Ferienfreizeit der Waldläufer konnte im ersten Corona-Jahr nicht stattfinden, weil hier die Jugendherberge absagen musste. Stattdessen gab es viele gemeinsame Tagesausflüge über den gesamten Ferienzeitraum – und wenn gar nichts anderes mehr ging, dann wurde im Garten unserer Einrichtung ein Lagerfeuer angezündet. Natürlich spielte die Pandemie immer eine gewisse Rolle, wobei insbesondere die Kinder und Jugendlichen sich immer wieder schnell und gut an notwendige Pflichten anpassen konnten. Gerade in der warmen Jahreszeit gab es deutlich weniger Einschränkungen – man vergisst ja leicht, dass es in den zwei Jahren auch immer wieder Ausnahmen von der Pandemie gegeben hat.

Auch unser Kindermobil – ein Wohnmobil, das Standorte im Essener Norden anfährt und dort Anregungen für eine gesunde Ernährung und Bewegungsförderung gibt, – konnten wir während der Pandemie immer wieder einsetzen. Gleichzeitig gab es Zeiten, zu denen das Kindermobil nicht vor Ort sein konnte, weil es zu große „Menschenansammlungen“ produziert hätte. In dieser Zeit befüllten die Kolleg:innen Stoffbeutel mit spielerischen Anregungen, Malvorlagen und Rätseln und verteilten diese an den üblichen Standorten – selbstverständlich immer mit dem gebührenden Abstand und mit Maskenpflicht.

Während der Schließung der Kitas und Schulen hatte sich das Jugendamt der Stadt Essen ein ganz besonderes Angebot überlegt. Viele Kinder profitieren von dem täglichen Mittagessen in Kita und Schule. Dieses fiel nun weg und dieser Wegfall hat die Familien auf mehreren

Ebenen zusätzlich belastet. Also wurden mit der Unterstützung von Sponsoren über mehrere Wochen täglich ca. 250 Essen an Familien verteilt, die sich eine solche Unterstützung wünschten (vgl. Stadt Essen, 2020). Auch hier beteiligten sich Teile unseres Teams und konnten darüber Kontakt zu Familien halten, Ansprechpartner für Sorgen und Nöte sein und so auch einen Kinderschutzblick in manche Familien möglich machen. Gerade in der Zeit der Kita- und Schulschließungen ist deutlich geworden, welche Relevanz Erzieher:innen, Lehrer:innen, Sozialpädagog:innen etc. für einen funktionierenden Kinderschutz besitzen. Häufig sind sie es, denen im Alltag mit den Kindern und Jugendlichen Gefährdungsmomente und kinderschutzrelevante Veränderungen auffallen.

Auch während der Pandemie haben wir in Kooperation mit den zuständigen Jugendämtern neue Gruppenangebote entwickelt. Beispielsweise entstand auf Initiative eines ASD-Mitarbeiters ein Gruppenangebot im Kontext von Kinderschutz nach Gewalterfahrungen. Bei diesem Angebot steht der Schutz der betroffenen Kinder eindeutig im Vordergrund und es hat für die Teilnehmerinnen – tatsächlich ausschließlich Mütter – auch einen verpflichtenden Charakter. Im Vordergrund stehen dabei Fragen wie „Wie schütze ich mein Kind?“, „Wie geht's meinem Kind?“, „Wie wirken Gewalt und meine Schutzbemühungen auf mein Kind?“. Das Pflichtprogramm wird bei Bedarf um Angebote für die betroffenen Frauen entwickelt – wobei grundsätzlich auch hier immer ein Schwerpunkt auf den Kinderschutz gelegt wird. In einem weiteren Gruppenangebot werden mit Eltern Möglichkeiten und Methoden der elterlichen Präsenz entwickelt und umgesetzt. Elterliche Präsenz meint hier eine Haltung, die sowohl nach innen als auch nach außen signalisiert, dass 1. Eltern für ihre Kinder wichtige Bindungspartner:innen darstellen, 2. die ihren Kindern durch die Vorgabe von Regeln, Strukturen, Werten, Orientierung, Stabilisierung einen Anker im Leben bieten und 3. die ihnen Verlässlichkeit und Unterstützung signalisieren. Beide Angebote erschienen uns insbesondere während der Pandemie und den damit verbundenen Auswirkungen auf den Kinderschutz als hilfreiche und wirksame Ansatzpunkte.

Während der zwei vergangenen Jahre erfuhren und beobachteten wir viel Solidarität. Immer wieder unterstützten sich Eltern gegenseitig und auch viele andere Einrichtungen und Institutionen taten ihr Bestmögliches, um den alltäglichen Einschränkungen zu begegnen. Die Kolleg:innen in unseren Teams engagierten sich so manches Mal über das übliche Maß hinaus. Beispielsweise versuchte eine Kollegin Ostern 2020 in einer Familie nach der elterlichen Trennung eine Inobhutnahme von drei Kindern zu verhindern, indem sie mit der Unterstützung von weiteren Kolleg:innen über Tage das instabile Familiensystem gestützt und stabilisiert hat. Dabei erfuhr sie ihrerseits viel Unterstützung durch die Kita der beiden jüngeren Kinder, die nur für diese Familie über Tage einen Notdienst aufrechterhielt. Oster-samstag war dann klar, dass die Familie zumindest kurzzeitig eine weitergehende Form der Stabilisierung benötigte, so dass dann eine Inobhutnahme erfolgte. Für die Kinder wurde

dies mit allen Beteiligten als „Osterurlaub“ gestaltet und unmittelbar nach Ostern begann die Arbeit an der Rückführung, die dann auch prompt erfolgte. Ohne die Kooperation und große Solidarität der unterschiedlichen Institutionen und das große Engagement aller beteiligten Kolleg:innen hätte aus dieser Konstellation auch eine länger dauernde stationäre Unterbringung der Kinder resultieren können. Manchmal schien es so, dass alle sich unbedingt darum bemühten, die Dinge nicht nur trotz Corona, sondern gerade wegen Corona so gut wie möglich zu gestalten.

Viel mehr gäbe es noch zu beschreiben. Wenn ich das Geschriebene noch einmal lese, dann fallen mir insbesondere zwei Aspekte auf. Zum einen lässt sich unser Jugendhilfeangebot in den letzten beiden Jahren als deutlich kompensatorischer und familienstützender beschreiben als in der Zeit davor. Hier gilt es, in der Post-Pandemiezeit wieder verstärkt den Blick auf jene Aufgaben der Kinder- und Jugendhilfe zu richten, in denen es um die Förderung individueller und sozialer Entwicklung, um den Abbau von Benachteiligungen, um Teilhabe und Selbstbestimmung geht. Zum zweiten klingt vieles an meinen Beschreibungen geplant und intendiert. Das war mitnichten der Fall. Viel eher haben wir gemeinsam eine Pandemiegeschichte „geschrieben“, in der wir den Eindruck gewinnen, dass wir zukünftig von den Erfahrungen der letzten beiden Jahre profitieren werden. Da mag es anderen anders gehen. Auch wenn die Zeit uns allen sehr viel Energie abverlangt hat, hatten wir im Vergleich zu Pflegekräften oder Kolleg:innen der stationären Jugendhilfe und auch gegenüber Lehrer:innen oder Erzieher:innen und so manchen anderen Berufsgruppen einen wesentlichen Vorteil: wir konnten die meisten unserer Kontakte reduzieren, wenn wir es für erforderlich oder hilfreich hielten und wir konnten uns in den meisten Fällen dafür entscheiden, in Kontakt zu gehen, wenn wir es für erforderlich oder hilfreich hielten. Möglicherweise erleichtert es dieser Spielraum, auch die entbehrungs- und stressreiche Zeit der Pandemie als Erfahrungszeit sehen zu können. Darüber hinaus kann unsere Einrichtung auf der Basis einer soliden Grundfinanzierung arbeiten und wir sind fester Vertragspartner des Jugendamtes. Zudem ist die Zusammenarbeit sowohl mit dem Jugendamt als auch mit allen weiteren Netzwerkpartner:innen durch ein Höchstmaß an Kooperation gekennzeichnet.

Was also nehmen wir unter diesen Rahmenbedingungen an Erfahrungen aus zwei Jahren Pandemie mit in die Zukunft? Was hat sich als hilfreich erwiesen? Was als sinnvoll? Hier eine sicherlich weiter zu ergänzende Liste:

- Perspektivenvielfalt – Ausgrenzung von Perspektiven vermeiden
- Verständnis und Wertschätzung für alle – auch extreme – Positionen
- dort, wo angefragt und hilfreich: eindeutige Handlungsvorgaben und deren konsequente Umsetzung
- Zeit für Diskussionen, Austausch und Außenperspektiven nehmen

- Förderung von Selbstorganisationsprozessen und Kommunikation
- Kooperationsmöglichkeiten entdecken und erforschen
- aufmerksam bleiben für Ausnahmen
- schauen auf das, was möglich ist
- Zugang zu finanziellen und anderen Ressourcen wie Hygieneartikel, Tests, größeren Räumen, Lüftern, Möglichkeiten zur Online-Beratung etc.
- am Sinn von Kinderschutzmaßnahmen orientierte kontextangepasste Alternativen finden
- eine Haltung der Ambivalenztoleranz
- auf die Solidarität im System vertrauen (können)
- die Weisheit der Gruppe nutzen
- eine solide Grundfinanzierung der Einrichtung
- eine kooperative Grundhaltung im gesamten Netzwerk

Und wenn es dann doch einmal schwierig geworden ist und zu unübersichtlich, weil sich beispielsweise Regeln kurzfristig wieder veränderten, dann war eigentlich immer die Erinnerung hilfreich, dass es für uns alle die erste Pandemieerfahrung (gewesen) ist.

Literatur

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2021). Übersicht zu gesundheitlichen Auswirkungen der Corona-Pandemie auf Kinder und Jugendliche (Stand 29. Juni 2021). Gemeinsamer Bericht BMG und BMFSFJ zur Kabinetsitzung am 30. Juni 2021. Abgerufen unter <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/183046/9880e626ab0dfcf849ec16001538f398/kabinettauswirkungen-corona-kinder-jugendliche-data.pdf>. Zuletzt abgerufen am 26.2.22.
- Stadt Essen (2020). Corona-Krise: Essener Initiative unterstützt Kinder und Jugendliche mit täglichem Mittagessen. Abgerufen unter https://www.essen.de/meldungen/pressemeldung_1371165.de.html. Zuletzt abgerufen am 26.2.22.
- Walper, S., Reim, J., Schunke, A., Berngruber, A. & Alt, P. (2021). Die Situation Jugendlicher in der Corona-Krise. Kurzbericht. München: Deutsches Jugendinstitut. Abgerufen unter https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2021/2021-05-21_Walper%20et%20aL_2021_Die%20Situation%20Jugendlicher%20in%20der%20Coronakrise_1205%20%28003%29.pdf. Zuletzt abgerufen am 26.2.22.

Andreas Klink, Diplom-Psychologe, Systemischer Therapeut und Berater (SG), Systemischer Supervisor (SG) und Lehrtherapeut (SG). Forschung und Promotion zum Thema *Vorurteilsabbau und Diskriminierung. Langjährige (frei)berufliche Erfahrungen in der Familien- und Jugendhilfe und in der Erwachsenenbildung (interkulturelle und politische Bildung)*. Abteilungsleitung Jugend und Leiter des Jugendhilfenetzwerks der AWO Essen, Dozent am IF Weinheim und Mitglied der **systema**-Redaktion.